

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Band:** - (1910)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Neue Wege  
**Autor:** C.C.St.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-325747>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“  
(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion: Fräulein K. Honegger, Alpenstrasse 5, Zürich II.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunnengasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

## Neue Wege.

Seit mehr als 20 Jahren lässt es sich der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein angelegen sein, den Mädchen aller Stände die Möglichkeit zu bieten, durch möglichst rationelle hauswirtschaftliche Ausbildung immer mehr und besser imstande zu sein, ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter nachzukommen, oder aber als Erhalterin des eigenen Lebens, sowie einer Familie, Stellung im Leben zu finden. Neben die vom Staate ausgebildeten Primar- und Arbeitslehrerinnen traten Haushaltungslehrerinnen, die ausser ihrer sehr gründlichen Fachbildung auch eine tüchtige allgemeine Bildung erhielten und bald so gesucht waren, dass immer neue Kurse sich folgen mussten. In den Krippen und Spitälern wurde jungen Mädchen Gelegenheit geboten, sich in rationeller Kinder- und Krankenpflege auszubilden, je nach Begabung und innerem Bedürfnis, und damit vielen Leidenden eine grosse Wohltat erwiesen. In Kursen für Jugendfürsorge wurde wieder andern strebenden jungen Mädchen Anleitung zu weiterer Betätigung auf sozialen Gebieten gegeben, ebenso sehr zum eigenen Besten, wie zu dem der Gesamtheit, denn jede ernst genommene Arbeit wird zum Segen für beide Teile.

Ein ganz neues Gebiet betrat der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein vor vier Jahren durch die Gründung einer Gartenbauschule.

Vielfach angefeindet, verlacht, verlästert, hatte das Unternehmen keinen leichten Stand, aber nun hat sich die Anerkennung durchgerungen, die den unermüdlichen Gründerinnen wohl zu gönnen ist, dass sie auch hier ein Bedürfnis der Zeit erkannten und mit unerschütterlichem Mut ihr Ziel verfolgten. Es war eigentlich naheliegend, dass bei der grossen Verbreitung der Haushaltungsschulen, die sich wie ein Netz von Jahr zu Jahr mehr über das ganze Land ausdehnen, die Frage auftauchte nach Herkunft des verwendeten Materials, und wenn man dann inne wurde, welche Unsummen für Obst und Gemüse alljährlich ins Ausland gehen, wenn man sah, wie italienische Händler mit ihren Gemüsegewagen bis in die entferntesten Dörfchen zogen und gute Geschäfte machten, so musste den gemeinnützigen Frauen der Gedanke kommen, dass da ein noch brach liegendes Arbeitsfeld für manches Mädchen; manche Hausfrau zu finden wäre nach einer tüchtigen Ausbildung, wie sie die bisher gegebenen kurzen Gemüsebaukurse angebahnt, aber nicht wirklich ausgeführt hatten. So entstand die Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg, unter dem ganz besondern Patronat der damaligen Präsidentin, Frau Villiger-Keller, deren Lieblingsschöpfung sie war.

In einem schönen alten Patrizierhause, mit gesunden Wohn- und Lehrräumen, finden zehn bis zwölf junge Mädchen freundlichen Aufenthalt und in dem grossen, allmählich sehr schön angelegten Garten mit Treibhaus, Glaskästen, Baumschule, jede nur wünschbare Gelegenheit zur vollständigen Erlernung des Berufes, in Kursen von verschiedener Dauer, je nach dem Zwecke, der verfolgt wird. Berufsgärtnerinnen, Lehrerinnen für Schulgärten, Hausfrauen und Mädchen, die eigenen Besitz gewinnbringend verwalten wollen, finden den ihnen passenden Unterricht und daneben ein angenehmes, äusserst freundlich gestaltetes Familienleben unter der Führung einer allgemein beliebten Vorsteherin. Der eigentliche Fachunterricht wird von dem Gartenbaulehrer gegeben, der, vielseitig gebildet, es vortrefflich versteht, seinen sehr verschieden gearbeteten Schülerinnen den Unterricht, die ganze Sache wirklich lieb zu machen, wie schwer und mühsam im Anfang manchmal auch die ungewohnte Arbeit einzelnen wird. Neben dem Hauptlehrer wirken noch einzelne Hilfslehrer aus Aarau und Lenzburg mit, und für die Binderei kommt wöchentlich eine erste Kraft von Zürich. Als eine grosse Errungenschaft ist es anzusehen, dass seit einem Jahre auch eine patentierte tüchtige Haushaltungslehrerin an der Schule wirkt und alle Schülerinnen eine gründliche Anleitung bekommen zur bestmöglichen Verwendung und Konservierung ihrer Produkte. Diese Nutzenanwendung bedeutet für das spätere Leben der jungen Gärnerinnen viel mehr, als viele von ihnen es heute einsehen, denn nach dem besten Willen und Streben der Gründerinnen soll diese Schule einen heilsamen Einfluss bekommen auf das Leben des Volkes, das auch auf diesem Wege wieder mehr zur Natur zurückgeführt werden sollte. Versteht die Frau, ihren Garten rationell zu benutzen, so werden bald Gatte und Kinder ihr Hilfe leisten; die natürlichste, segensreichste Waldschule ist geschaffen, und durch den materiellen Gewinn an Obst- und Gemüseahrung kommt eine Wandlung, die von unberechenbarem Segen werden kann als das beste Mittel gegen den Alkohol.

Die Schule von Niederlenz steht unter dem Protektorat des Kantons Aargau, dessen Regierung die Patente der Berufsgärtnerinnen zeichnet und die jeweiligen Examen durch seine Experten besuchen lässt. Vor einigen Wochen wurde das dritte Examen an der Anstalt abgehalten, wobei wieder sieben junge Berufsgärtnerinnen patentiert wurden. Fünf derselben treten sofort in feste Stellung bei grossen Gartenbesitzern, und es war erfreulich, dass einige der zum Examen geladenen Gärtner es sehr bedauerten, keine Gehilfinnen mehr bekommen zu können, da auch die früher patentierten Schülerinnen alle in festen, guten Stellungen sind oder im eigenen Besitz die erworbenen



Kenntnisse verwerten. Dadurch ist der beste Beweis geleistet, dass die Schule einem Bedürfnisse entspricht und Tüchtiges leistet, so dass auch dieser Versuch, den Töchtern des Landes neue Berufswege zu schaffen, als gelungen bezeichnet werden kann, abgesehen davon, dass das ganze Unternehmen überhaupt zur Hebung der Volkswohlfahrt beitragen soll in mannigfacher Richtung.

C. C. St.

## Amerikanische Mädchen\*).

Es ist eines der weitverbreitetsten nationalen Vorurteile betreffs der amerikanischen Mädchen und Frauen, dass sie den deutschen vor allem an Liebesfähigkeit nachstehen. Wenn man diese mit Schwärmerei, Sentimentalität und Verhimmelung eines auch unwürdigen Gegenstandes verwechselt, so kann man recht haben. Unkenntnis des Männercharakters und Liebessehnsucht haben schon so manchen Frauen ein Scheuleder umgebunden, dass man wirklich von ihnen sagen kann, sie seien blindlings in ihr Unglück gerannt. Diese Art von Liebe kennen die amerikanischen Frauen freilich nicht. Dafür sind ihre Sitten aber auch reiner als in Europa, und Asyle zum „Schutze unehelicher Mütter“ sind meines Wissens noch nicht notwendig geworden. Man darf nur nicht immer wieder vergessen, dass das, was sich in Amerika auf der Oberfläche abspielt, oft gar nicht amerikanischen, sondern europäischen Ursprungs ist. Denn nur bei uns hat man die lächerliche Gepflogenheit, jemand, der ein paar Jahre jenseits des Ozeans war, gleich einen Amerikaner oder eine Amerikanerin zu nennen. In Amerika dagegen wird niemand für voll genommen, der nicht im Lande geboren wurde, und sollte er 40—50 Jahre dort zugebracht haben und der Landessprache besser als ein Durchschnittsamerikaner mächtig sein.

Was aber das echte amerikanische Mädchen vor einer ungesunden Erotik schützt, ist ihre kameradschaftliche Art, mit den Männern umzugehen — schon von der Schule her. Die gemeinsame Erziehung bis zum Kolleg oder der Universität ist jetzt fast überall durchgeführt. Aber schon vordem haben die Sitten des Landes den zwanglosesten Verkehr begünstigt, und ein Mann, dem man die Tochter des Hauses nicht unter allen Umständen anvertrauen könnte, würde auch niemals in demselben aufgenommen werden. Wo aber zwischen den beiden Geschlechtern keine künstlichen Scheidewände bestehen, da fehlt in der Regel auch die schwüle Neugierde, einen Blick ins andere, um nicht zu sagen feindliche Lager zu werfen.

Der amerikanische Knabe sieht im Mädchen etwas Holdseliges, Verehrungswürdiges. Sie steht ihm als Erzieherin und Beraterin gegenüber, bändigt die Wildheit seiner Triebe und weckt in ihm die Begierde, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Dazu bedarf es keiner Überwachung von seiten der Eltern und überhaupt keiner Aufsicht. Mit sicherem Takte weiss das Mädchen die Grenze für ihre Vertrautheit selbst zu finden, und dieser Takt wurzelt in ihrer Reinheit und seiner Integrität. Kein Betrug und keine Verstellung entwürdigt die jungen Leute vor sich selber. Der junge Mann macht gar kein Hehl daraus, dass er nur der Tochter wegen ins Haus kommt. Trifft er sie aber nicht daheim, so ist dies auch kein Donnerwort für ihn, denn unter Kameraden darf man zu jeder Stunde wiederkommen. Und mischt sich mit der Zeit dann doch die Liebe ein, so darf das Mädchen die Gewissheit haben, um ihrer selber willen begehrt zu werden; denn sie bekommt keine Geldmitgift, so reich auch ihre Eltern sein mögen, wenigstens in den nichtplutokratischen Kreisen. Die Garantie aber, die

der junge Mann zu geben hat, wurzelt zum wenigsten in seinem Vermögen, seiner Stellung, oder in seinem Wissen, sondern in seinem Charakter — und dies mit Recht. In einem Lande, das von immerwährenden sozialen Krisen heimgesucht wird, liegt das Heil der Familien nur in der Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit des Mannes an die veränderten Umstände, so dass er immer wieder auf die Beine kommt, auch wenn er in seinen äusseren Verhältnissen Schiffbruch gelitten hat.

Dass Wissen diese Macht besitze, ist ein Märchen des bürokratischen Strebertums. Wissen ohne Charakter bedeutet gar nichts, wo der Mensch nicht, wie in der alten Welt, durch die künstlichen Stützen der Kaste und des Familieneinflusses vor dem Versinken geschützt wird.

Es ist auch gar nicht wahr, dass der Amerikaner nach nichts so sehr als nach dem Gelde strebe und zwar um des Mammons willen. Geld ist ihm nur das Symbol persönlicher Leistungsfähigkeit: Schlaueit, Ausdauer und Zähigkeit. Und was er erstrebt, ist die Anerkennung für diese Eigenschaften. Sein Wetten und Wagen trägt den Charakter des Sports, und das Erreichte stachelt seinen Ehrgeiz zu immer höheren Einsätzen an. Verliert er, so ist dies noch lange kein Grund, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, sondern nur ein Sporn, etwas Neues anzufangen. Denn unter allen Umständen das Erworbene festhalten zu wollen, ist obnehin nicht die Art des echten Amerikaners. Er gibt das Geld mit der gleichen Leichtigkeit aus, ob er es leicht oder schwer erworben hat, es würde ihm verächtlich vorkommen, nur von seinen Zinsen leben zu wollen. Er bleibt im Sattel bis ans Ende; denn freie Musse hat keinen Wert für Leute, die nicht gelernt haben, ein Steckenpferd an Stelle des Geschäfts zu setzen.

Dessenungeachtet ist der Amerikaner nicht so schlechtweg ohne Ideale, als man ihm in Deutschland nachzusagen pflegt. Vor allem ist es sein Familienleben, wo er nach des Tages Last und Mühe sein besseres Selbst wieder reinzubaden und im Umgang mit Weib und Kind seines Daseins froh zu werden sucht. Wie dem Engländer, ist auch dem Amerikaner sein Heim ein Tempel höherer Geselligkeit, in der seine Gattin als Priesterin waltet. Sie ist es, der er die Früchte seiner Arbeit zu Füßen legt, die er mit allem umgibt, was er Schönes schaffen und finden kann. Sie ist in der Tat seine bessere Hälfte, in deren klare Seele kein Stäubchen fallen soll, vor der er seine Geschäftspraktiken möglichst geheim zu halten sucht. Sie darf und soll als Frau noch alles lernen, was sie als Mädchen versäumt haben mag, und ihren Geist wie ihren Körper schmücken.

Und selbst die Poesie pflegt im amerikanischen Familienleben nicht zu kurz zu kommen — immer vorausgesetzt, dass ich nicht von Einwanderern, sondern von echten Amerikanern spreche, die bereits auf eine jahrhundertlange Kultur zurückblicken. Es ist freilich wahr, dass man in der amerikanischen Lyrik nicht alles sagen kann und darf, und dass vor allem die Erzeugnisse einer schwülen Sinnlichkeit daraus verbannt sind. Sport, nicht vorzeitige Erotik und Kneipsitten, ist das Lösungswort der amerikanischen Jugend wie der englischen, damit im elastischen, kräftigen Körper die Seele sich gegen alle Verlockungen der Sinne stähle. Keine überreizte Phantasie umwittert den weiblichen Kameraden und Jugendfreund mit einer ungesunden Lüsterheit und Listigkeit, und dementsprechend kann auch das Liebesgedicht nichts als zart und keusch gehalten sein. Überhaupt ist es eine monströse Ungerechtigkeit, in Amerika das Land der absoluten Nüchternheit auf literarischem Gebiet zu sehen. Nicht einmal auf dem Gebiet des Märchens sind sie so unfruchtbar, dass Versuche zu dessen Wiederbelebung solchen Spott verdienen, wie dies unlängst von deutschen Journalisten geschehen ist.

Und es wäre in der Tat auch wunderbar, wenn das entwicklungsfähigste Volk der Erde, nachdem die Pionierarbeiten

\*) Frauen-Rundschau. XI. Jahrgang. Heft 1.